

**Gerd Simon**  
**Zur Lage der Geisteswissenschaften**  
(1987)<sup>1</sup>

Es wird leider häufig vergessen: Die Universität ist das Produkt der mittelalterlichen Kirche. Wie sehr sie sich auch in verschiedenen Schüben (Humanismus, Aufklärung, Idealismus, Positivismus, Materialismus) von diesen Ursprüngen zu emanzipieren trachtete, nie ist sie der Gefahr völlig entronnen, in eine Ko-Institution zur Anbetung von Göttern und Ersatzgöttern wie Herrschaft und Geld zurückzufallen. Der Haupteffekt dieser Emanzipationsversuche war ohnehin nur der Übergang der (über die Universitäten ausgeübten) Macht von der Kirche auf Staat und Wirtschaft. Zwar ist nicht zu verkennen, daß es in Deutschland insbesondere zu Beginn des 19. Jahrhunderts starke Tendenzen zum Aufbau einer Selbstorganisation der Hochschulen gab- vermutlich eine der wichtigsten Ursachen dafür, daß die deutsche Wissenschaften Jahrzehnte später in den meisten Disziplinen eine führende Position in der Welt errangen -. Aber die Versuche für Staat und Wirtschaft, die Wissenschaften als Werkzeuge für ihre Zwecke einzuspannen, war einfach zu groß. Ihr Zugriff beschränkte sich zwar anfangs weitgehend auf die Wissenschaften, die man dann sehr bald – unter wissenschaftsfremder Zerschlagung ihrer Einheit - als „Naturwissenschaften“ von dem zu unterscheiden lernte, was man zunächst noch relativ neutral „Geisteswissenschaften“ nannte, dann aber als „Orchideen-, Diskussions-, Akzeptanz-, Kompensations- oder Palaverwissenschaften“ mit mehr oder weniger deutscher Herzlichkeit zu diffamieren begann.

Aber der Zugriff hatte später auch Folgen für die Nicht-Naturwissenschaften. Es ist bekannt, daß in den Einzelwissenschaften stets der als der größte gilt, der seine Disziplin möglichst als die wichtigste herauszustreichen versteht. Aus Wissenschaftler-Biographien weiß man über dies, daß unter Wissenschaftlern keine Erscheinung so kollektiv verbreitet ist, wie ein Individualismus mit raffiniert kaschiertem Größenwahn. Alles blendende Voraussetzungen für einen Kampf der Fachgoismen um die von Staat und Wirtschaft bereits gestellten Fleischtopfe, Voraussetzung auch dafür, daß der Zugriff von Staat und Wirtschaft auf die Naturwissenschaften auch Auswirkungen auf die Restwissenschaften hatte.

Zum einen hatte der Lagerwechsel der Mathematik von den Geisteswissenschaften in die Naturwissenschaften den übrigen Aschenputtelwissenschaften signalisiert, daß es immerhin möglich war, aus diesem universitären Slum auszubrechen, besseren Dotationen, vor allem aber besseren Forschungsbedingungen entgegen. Zum anderen fühlten sich dadurch die hinterbliebenen Disziplinen in erhöhte Alarmbereitschaft gesetzt, weil sie mit Recht befürchteten, daß das auf ihre Kosten geht. Außerdem sahen sie sich unwillkürlich zu Anpassungen in –Richtung auf die Kriterien gedrängt, die aus der staatlichen und wirtschaftlichen Förderung ersichtlich sind, um sich wenigstens noch die Chance zu erhalten, vom Forschungsförderungstisch auch nur einen Brosamen zu erhaschen.

Es liegt über ein Jahrzehnt zurück, da die letzten Hoffnungen auf Fortschritte in der Emanzipation der Wissenschaften (von der Bevormundung durch kirchliche, staatliche oder wirtschaftliche Instanzen) sich einigermaßen vernehmlich zu artikulieren wagten. Berufsverbote und Arbeitslosigkeit hatten auch auf diese Hoffnungen strangulierende Wirkungen. Resigna-

---

<sup>1</sup> Erstmals veröffentlicht in: >Tübinger Termine< Nr. 11, 1987, 17-19 – Leicht revidiert Jan. 2003. Wie wenig sich doch inzwischen geändert hat!

alter Rechner → Dok → Eristik → Tüte.doc ⇒

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/LageGeisteswiss.pdf>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

tion, ja lähmendes Entsetzen machte sich sogar unter den linken Gruppen breit, die von Staat und Wirtschaft keine wesentliche Unterstützung der Wissenschaftsemanzipation erwartet hatten. Gebannt verfolgen sie früher nicht für möglich gehaltene Rückfälle in die Zeiten der Götteranbetung. Der Prozeß der Herauslösung von Teilen der Sprach- und Psychowissenschaften aus den alten geisteswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Zusammenfassung unter den Oberbegriff „Informationswissenschaften“, übertrifft dabei die soeben erwähnte Herauslösung der Mathematik aus der Philosophischen Fakultät allerdings in manchem.

Vielleicht war es die Unverfrorenheit, mit der die Ministerialbürokratie, die sich sonst als Gegner von „Systemveränderern“ aufspielt, im Namen der neuen Götter „Information“ und „Export“ die Wissenschaften dabei mit immer neuen Streichungs-, Umwidmungs- und Neugründungsplänen überschüttete., die die Opposition in den Gewerkschaften, in der SPD und bei den Grünen wachrüttelte und zu leider sonst nicht gewohnten gemeinsamen Protestaktionen animierte. Eine solche Protestaktion war die von den genannten Gruppierungen organisierte Anhörung im Hause des Landtags am 22. September vorigen Jahres. Die GEW hat sie unter dem Titel „*Zur Lage der Geisteswissenschaften*“ dokumentiert, angereichert mit ersten Auswirkungen, dazu passenden Mitteilungen des Wissenschaftsministeriums in Stuttgart, einem Interview mit dem Präsidenten der Rektorenkonferenz und einem ausgewählten „Pressepiegel“. Ein erwähnenswertes Dokument in der Geschichte der Wissenschaftsemanzipation? Vielleicht sind meine Ansprüche zu hochgeschraubt, als daß ich das auf Anhieb bejahen könnte.

Zur Anhörung waren zumeist von den Universitäten Baden-Württembergs kommende Geisteswissenschaftler eingeladen, nicht nur Vertreter bereits etablierter Disziplinen wie Philosophie, Psychologie, Linguistik, Germanistik, Orientalistik, Romanistik, Kultur-, Politik- und Geschichtswissenschaften, sondern auch solche, die wie Frauen- und Friedensforschung von einer allgemeinen inner- und außeruniversitären Anerkennung noch weit entfernt sind.

Schon als schlichter, sich nur gelegentlich äußernder Teilnehmer an dieser Anhörung hatte ich ziemlich gemischte Gefühle, sowohl was die Zusammenstellung der Beiträge, als auch was einzelne Beiträge anging. Jetzt, da ich es schriftlich vor mir liegen habe, verstärken sich noch die kritischen Anteile an dieser Gefühlsmischung. Dabei schneiden überraschenderweise die einladenden Politiker und Gewerkschaftler im Schnitt besser ab als die meisten Wissenschaftler.

Unter den letzteren arbeiteten Utz Jeggle und Jan Holl noch am überzeugendsten heraus, was an der Stuttgarter Wissenschaftspolitik faul ist, und wie man am klügsten auf sie reagiert:

Jeggle auf Späths Bemerkung zum 600. Geburtstag der Uni Heidelberg, die wiederholte Beschreibung „des gegenwärtigen Zustandes der Gefahren, Ängste und Risiken“ der Wissenschaftler sei „langweilig“: „Wenn Warnungen nicht mehr nachdenklich machen, sondern nur noch langweilen, ist ein Optimismus am Werk, vor dem unbedingt zu warnen ist, so langweilig das auch sei.“ (S. 22)

Holl im Anschluß an Ausführungen über die relative Widerspruchsfreiheit und Geschlossenheit konservativer Philosophie und Politik: „Will man eine Gegenposition dazu aufbauen, kann man nicht an einzelnen Symptomen kurieren, sondern muß ein überzeugendes Gegen-system vorlegen.“ (S. 12)

Etwas anderes ist es sicher, wenn nicht etablierte Forschung wie die Frauen- oder die Friedensforschung bei einer solchen Anhörung die Gelegenheit wahrnimmt, ihre Institutionalisierung zu befördern. Andererseits sollte man auch dieser Forschung einige kritisch-solidarischen Fragen nicht ersparen. Wie wenig damit getan ist, daß man eine neues Fach institutionalisiert und ein paar Stellen dafür ausschlägt, zeigt die Geschichte der Hochschuldidaktik, die nach 1968 mit aktiver Unterstützung von Gewerkschaften und vor allem der SPD 1973 im Hochschulrahmengesetz sogar eine Sonderstellung errang und doch sehr bald

von der Bildfläche verschwand, in Tübingen sogar ohne Gegenwehr gestrichen wurde. Außerdem spricht vieles dafür, daß derartige Institutionalisierungen nicht-etablierter Forschung – wenn es überhaupt dazu kommt – wenig mehr als eine Symptomkurierung erreichen und als solche einer ja offensichtlich sogar von den Konservativen befürworteten fundamentalen Veränderung des Hochschulsystems eher im Wege stehe.

Waltraud Ulshöfer, Mitglied der Fraktion der Grünen im Landtag und Mitveranstalterin der Anhörung, sprach etwas in ihrer Einleitung an, was später Utz Jeggle und Jan Holl wieder aufgriffen, was aber insgesamt zu kurz kam und vor allem zu einer anderen Struktur der Anhörung hätte führen müssen. Nach ihrer Auffassung sei es „höchste Zeit, jenen Wissenschaftlern die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Einflußnahme zu belassen, bzw. wieder zu gewähren, die vor gefährlichen irreparablen Entwicklungsschritten warnen, die Kritik formulieren und Gegenmodelle entwerfen zum technologisch-naturwissenschaftlichen main stream und zwar nicht nur in Marquards Sinne additiv und komplementär, sondern in der Interaktion mit den technologischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen.“ (S. 8)

In der Tat, darum geht es, und um noch mehr: Es gilt die Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die man aus vorwiegend ökonomischen Gründen – einem idealistischen Begriffspaar folgend – gleichsam mit der Axt in die Wissenschaftseinheit geschlagen hat, zu hinterfragen. Es gilt, das gesamte überkommene Hochschulsystem mit seiner Mischung aus alten Brotwissenschaften (Theologie, Medizin, Jura), ABC-Wissenschaften, reinen Zweckwissenschaften und Aschenputtelwissenschaften neu zu konzipieren. Das deutsche Hochschulsystem, so sehr es dem französischen oder dem angloamerikanischen immer noch überlegen sein mag – letztere gleichen offenkundig Defizite lediglich durch großzügige Dotationen für die Forschung aus -, ist so baufällig, daß jeder Anbau in Gefahr ist, in seinen Zerfallsprozeß hineingerissen zu werden. Wenn überdies aus einer Anhörung mehr als eine Forderung zu einem alternativen Wissenschaftskonzept herauskommen soll, dann muß man den Experten andere Fragen stellen bzw. gleich andere Experten einladen.

Viele hochschulpolitische Entscheidungen Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre gaben Anlaß zu starken Befürchtungen, daß die Politiker sogar auf eine Abschaffung der Geisteswissenschaften abzielten. Inzwischen deutet alles darauf hin, daß man sie am Leben oder besser: dahinvegetieren lassen will, um das, was sich an ihnen als verwertbar darstellt, in bewährter Manier auszuschlachten. Die Anhörung hat das in erfreulicher Weise aufgedeckt. Was leider auch nicht in Umrissen sichtbar wurde, waren kritische und alternative Gegenmodelle. Klar, daß heute diese niemand mehr in der Herstellung einer Wissenschaft aus Selbstzweck sieht. Jene geniale Idioten, die wie noch 1968 ein Tübinger Professor stolz darauf hinwies, daß ein von ihnen entwickeltes Entlaubungsmittel im Kriege in Vietnam „mit Erfolg“ eingesetzt wurde, haben glücklicherweise den meisten plastisch vor Augen geführt, wohin eine allein ihrer Eigendynamik überlassene Wissenschaft führt. Wissenschaft, das sollte inzwischen jedem politisch gebildeten Forscher deutlich sein, hat nur mit Wissenschaft zu tun, wenn sie gesamtgesellschaftlich verantwortet ist, wenn sie sich als Teil einer weltweit gesamtgesellschaftlichen Emanzipation versteht, wenn sie sich als im Dienste gegen Ausbeutung und Unterdrückung, gegen Gefährdung und Bedrohung, gegen Behinderung und Tötung versteht, wenn sie danach strebt, ihren Mißbrauch zu kontrollieren. Das heißt aber auch, daß sie aus ihren eigenen Potenzen heraus Argumente für die Verteilung von Forschungsmitteln erstellen muß.

Ein heißes Eisen! Aber wer sich um die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung von Forschungsarbeiten drückt, wer hier nicht zu jeder Enttabuisierung bereit ist, der sage nicht, daß er sich für ein alternatives Wissenschaftskonzept einsetzt. Denn er verhält sich wie ein Mensch, der krampfhaft versucht, seine Sexualität nicht zur Kenntnis zu nehmen.